

»Und was hat das mit mir zu tun?« Transnationale Geschichtsbilder zur NS-Vergangenheit



Ein Projekt durchgeführt im Rahmen des Förderprogramms Sparkling Science, gefördert vom Bundesministerium für Wissenschaft und Forschung.

Dirk Rupnow und Büro trafo.K | November 2009



Forschungsziele

Die Erinnerung an den Nationalsozialismus und seine Verbrechen, die ein zentraler Bestandteil österreichischen Geschichtsbewusstseins sowie ein zentrales Handlungsfeld für österreichische Identitäts- und Geschichtspolitik ist, befindet sich derzeit in einem tiefgreifenden Wandlungsprozess: Nicht nur innerhalb Europas, sondern auch über seine Grenzen hinaus scheint die Shoah zu einer negativen politischen und kulturellen Norm geworden zu sein, zu einem Gegenstand transnationaler Erinnerung und zu einem Vergleichs- und Anknüpfungspunkt für die Auseinandersetzung mit Massenverbrechen verschiedenster Art, mit denen sie aber auch um Anerkennung konkurrieren muss. Die vielbeschworene »Globalisierung des Holocaust« führt jedoch keineswegs zu einer Homogenisierung von Erinnerung, Repräsentationen und Wahrnehmungen – im Gegenteil, teilweise scheinen die nationalen Besonderheiten derzeit sogar verschärft zu werden. Währenddessen ändern sich auch die Rahmenbedingungen nicht nur für die wissenschaftliche Auseinandersetzung mit dem Thema dramatisch: Die letzten ZeitzeugInnen sterben und mit ihnen gleitet die NS-Zeit aus dem engeren Bereich der Zeitgeschichte hinaus. Zudem besitzt die Geschichtswissenschaft nicht mehr die alleinige Darstellungs- und Deutungshoheit. Längst ist sie von Massenmedien wie Film, aber auch Literatur und Kunst, die häufig jenseits eines nationalen Rahmens funktionieren, verdrängt worden: Medien, die ortlos sind und gerade deshalb überall von großem Einfluss sein können, nicht zuletzt auf Jugendliche. Doch nicht nur aufgrund transnationaler Prozesse der Auseinandersetzung, sondern vor allem auch aufgrund von Migration verändern sich derzeit die Erinnerungskulturen.

Schulen zählen heute zu jenen Orten in unserer Gesellschaft, an denen unterschiedliche Erfahrungs- und Bildwelten am unmittelbarsten aufeinandertreffen und Strategien im Umgang mit diesen Unterschieden ausgehandelt werden müssen. Dies spiegelt auch die Aufwertung des Lokalen in transnationalen Prozessen. Die Schule kann als ein Abbild gesellschaftlicher Realität in Österreich insgesamt verstanden werden, sie ist ein Laboratorium für unsere Gesellschaft im 21. Jahrhundert. Auf die Partnerschule innerhalb des Projekts trifft dies in besonderem Maße zu: Die Tatsache, dass das Brigittenauer Gymnasium nicht nur eine Schule ist, die in der Zusammensetzung der SchülerInnenenschaft die gegenwärtige demographische Realität der österreichischen Gesellschaft widerspiegelt, sondern durch seine zwischenzeitliche Nutzung als Gestapo-Gefängnis zugleich auch ein historischer Ort aus der Verfolgungsgeschichte des Nationalsozialismus ist, prädestiniert es geradezu für ein Projekt über transnationale Geschichtsbilder junger Menschen.

Gerade im Bereich der Geschichte sind die Vorstellungen von Jugendlichen zumeist sehr weit vom tatsächlichen Forschungsalltag und von den Forschungsergebnissen von HistorikerInnen entfernt. Denn obwohl in den Geschichtswissenschaften seit Jahrzehnten von der Konstruktivität, Narrativität und Perspektivität von historischem Wissen gesprochen wird, dominiert in den Schulen bis heute die Weitergabe von vorgeblich »objektiven« Daten, Fakten und Erzählungen, die der multiperspektivischen Realität innerhalb und außerhalb des Klassenzimmers nicht gerecht werden. Während eine derartige Verengung von historischem Wissen häufig als Ausweg aus konfliktgeladenen Situationen erscheint, kann eine solche Methode kaum den heutigen Vermittlungsanforderungen angemessen sein, weil gerade sie nicht

die unterschiedlichen Lebens- und Geschichtswelten der SchülerInnen ernst nimmt, anspricht und aufgreift. Im Klassenzimmer werden ja nicht nur Geschichtsbilder gemäß den offiziellen Lehrplänen und durch die LehrerInnen produziert, sondern auch von zu Hause und aus dem öffentlichen Raum mitgebrachte Erzählungen vorgestellt und ausgehandelt. Daher sind neue Vermittlungsstrategien und Herangehensweisen gefragt, die eine Verhandlung und Vermittlung der divergierenden Geschichtsbilder und historischen Erfahrungen ermöglichen. In der Partnerschule gibt es schon seit Jahren Bemühungen in diese Richtung, die eine interessante Basis sowohl für Forschungsarbeit als auch für die Weiterentwicklung in der Praxis darstellen.

Zum einen ist die Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus – auch im Kontext der starken Präsenz des Themas in der Öffentlichkeit und zunehmend auch in der Populärkultur – häufig von Stereotypen, Ritualisierungen und formelhaften Phrasen geprägt. Auch wird das Thema oft vorschnell mit aktuellen politischen Ereignissen, etwa dem Konflikt im Nahen Osten, kurzgeschlossen oder in einen Vergleich von unterschiedlichen Opferschaften überführt, sodass der Blick auf das historische Geschehen selbst in den Hintergrund tritt. Der umfangreiche und differenzierte Forschungsstand zum »Dritten Reich« und vor allem seiner Verfolgungs- und Vernichtungspolitik wird dabei häufig ausgeblendet. Zum anderen hat sich in den vergangenen Jahren die bislang keinesfalls empirisch belegte Annahme etabliert, dass jugendliche MigrantInnen aus muslimischen Ländern sich einer differenzierten Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus und seinen Verbrechen verschließen würden. Tatsächlich aber bekommen die verschiedenen, teilweise äußerst komplexen Perspektiven auf das Geschehen in der NS-Zeit, die aufgrund von Migrationsgeschichten und somit von unterschiedlichen historischen Erfahrungen und Familientraditionen heute in der österreichischen Gesellschaft beheimatet sind, keinen ausreichenden Raum, sich zu artikulieren. Bisher scheint es keinen Platz zu geben neben und jenseits des traditionellen österreichischen Diskurspektrums, das vom Mythos des »ersten Opfers« bis hin zur Anerkennung bzw. Betonung einer Mit-/TäterInnenschaft reicht. Das gilt es in Kooperation mit LehrerInnen und Jugendlichen zu hinterfragen und zu bearbeiten.

Eine genauere Untersuchung, die transnationale Diskurse und deren kulturelle und soziale Modifikation wie auch die pädagogische Vermittlungsarbeit in diesem Zusammenhang zum Gegenstand der Analyse macht, stellt ein Desiderat dar. Die wenigen Untersuchungen, die die Situation der postnazistischen Migrationsgesellschaft bei der Frage nach den Bezügen von Jugendlichen zur NS-Geschichte berücksichtigen, haben die unterschiedlichen kulturellen und politischen Hintergründe und historischen Erfahrungen nur sehr marginal und wenig differenziert berücksichtigt. Dies in den Blick zu nehmen, erfordert allerdings transdisziplinäre Zusammenarbeit und eine langfristige und intensive Auseinandersetzung mit den Jugendlichen. Zu fragen ist hier besonders aus sozialwissenschaftlicher Perspektive: Welchen Stellenwert hat die NS-Vergangenheit für die Jugendlichen? Wie verorten sie sich selbst in dieser Geschichte? Wie beziehen sie sich auf diese Geschichte? Was halten sie für wichtig für die Gegenwart und Zukunft der Geschichtstradierung? Welche Herausforderungen beinhaltet dies für die Vermittlungsarbeit der LehrerInnen? Dabei ist jeweils zu berücksichtigen, wie die Geschichte des Nationalsozialismus und Holocaust auf andere, unterschiedliche historische

Ereignisse und Erfahrungen bezogen wird, wie Vergleiche angestellt werden und womit verglichen wird.

Auf einer weiteren Ebene des Projekts wird das Funktionieren von Wissenschaft und das Verhältnis von historischer Recherche, Analyse, Darstellung und schließlich Vermittlung historischen Wissens von historischen Erzählungen selbst zum Thema. Die Wissensproduktion wird damit in die Schule hineingetragen, die SchülerInnen können aktiv an ihr partizipieren. Im Zuge dessen soll vor allem deutlich werden, dass Wissenschaft selbst keine fertigen Antworten anbietet, sondern vielmehr einen ständigen Prozess des Aushandelns von »Wissen« und »Wahrheit« darstellt. Inwieweit ist die Geschichte (auch im Sinne von Geschichtswissenschaft) ein umkämpftes Terrain gegenwärtiger Narrative? In welchem Verhältnis stehen Gegenwart und Vergangenheit zueinander, auch im Hinblick auf Wissen über die Vergangenheit und dessen Produktion? Welche Bedeutung kommt nationalen Mythen, familiären Tradierungen und medialen Bildern zu? Obwohl in der Geschichtswissenschaft mittlerweile von zentraler Bedeutung, werden Fragen wie diese in der Schule nur am Rande thematisiert. Trotz der Fülle an Materialien fehlt bisher ein Angebot, das den Schulzusammenhang öffnet, die aktuelle Forschung einbezieht und Orientierungshilfen im Umgang mit dem Thema liefert.

Die Frage nach Formen der Vermittlung von Nationalsozialismus und Shoah in Ausstellungen ebenso wie in pädagogischen Zusammenhängen ist das Kernthema der zweiten wissenschaftlichen Säule des Projekts. Aufbauend auf der sozialwissenschaftlichen Studie und der gemeinsamen Auseinandersetzung in den Workshops wird eine transdisziplinär angelegte Forschungsmethode entwickelt. Diese eröffnet Raum für eine gegenwärtige Auseinandersetzung mit transnationalen Erinnerungsformen anhand von Methoden der Bildungswissenschaft und Museologie. Drei Kernfragen gliedern das Forschungsdesign: Was kann transnationale Erinnerung sein? Wie können in der Vermittlung Prozesse ausgelöst werden, die Verhandlungsräume bezüglich der Repräsentation und Tradierung von Geschichte eröffnen? Welche kuratorischen Strategien machen einen kollaborativen Prozess der Wissensproduktion und Visualisierung in Ausstellungen möglich?

Gemeinsam mit SchülerInnen werden in der Projektarbeit Interventionen in die bereits bestehende Ausstellung in den Kellerräumen des Brigittenauer Gymnasiums erarbeitet, die sich multiperspektivisch mit der NS-Geschichte beschäftigen und den verschiedenen Hintergründen und Bezügen Rechnung tragen. Dabei geht es um eine Differenzierung und Aushandlung von unterschiedlichen Positionen, keinesfalls um eine Homogenisierung oder Austauschbarkeit jedes beliebigen Zugangs. Die gesamte Forschungs- und Entwicklungsarbeit des Projekts ist so angelegt, dass die Jugendlichen an den Fragestellungen und der Thematisierung der Geschichte mitarbeiten. Sowohl an der Datenerhebung und Analyse als auch an der Präsentation der Forschung sind die SchülerInnen aktiv beteiligt.

Forschungsstand, Forschungsansatz und Innovationsgehalt

Das Projekt schließt an derzeit aktuelle Fragestellungen der Zeitgeschichtsforschung, der Sozialwissenschaften wie auch der Pädagogik an und geht über die allgemeinere Ebene der seit inzwischen mehr als einem Jahrzehnt im Mittelpunkt des öffentlichen Interesses stehenden Beschäftigung mit Geschichte und Gedächtnis sowie der Nachgeschichte des Nationalsozialismus, seiner Aufarbeitung, Repräsentation und Tradierung weit hinaus. Im Mittelpunkt steht die Untersuchung von Geschichtsbildern und Geschichtsbewusstsein in der postnazistischen Migrationsgesellschaft. Das Projekt widmet sich damit einem Bereich, der erst kürzlich auf die österreichische Forschungsagenda gesetzt wurde und zu dem bislang kaum empirisch gesättigte Studien vorliegen. Für Deutschland wurde bereits 2003 eine wegweisende Studie von Viola B. Georgi erarbeitet (entlehene Erinnerung. Geschichtsbilder junger Migranten in Deutschland). Eine vergleichbare Arbeit für Österreich fehlt bislang, erste empirische Untersuchungen zu Geschichtsbewusstsein und Identitätskonstruktion von Jugendlichen wurden 2007 vom Demokratiezentrum Wien (Oliver Rathkolb/-Gertraud Diendorfer/Petra Dorfstätter/Christiane Hintermann, Dissonante Geschichtsbilder? Empirische Untersuchung zu Geschichtsbewusstsein und Identitätskonstruktionen von Jugendlichen mit Migrationshintergrund in Wien) vorgelegt.

Darüber hinaus basieren die derzeit verfügbaren empirischen Studien zur Vermittlung sowie zur Wahrnehmung der NS-Vergangenheit bei Jugendlichen im Allgemeinen, d. h. ohne speziellen Fokus auf Migration, fast ausschließlich auf rein quantitativen Erhebungen mit vergleichsweise eingeschränktem Aussage- und Erkenntnisgehalt (vgl. Eduard Fuchs, Schule und Zeitgeschichte oder wie kommen Jugendliche zu politischen Klischeevorstellungen, 1986; Michael Lemberger, Das Geschichtsbewusstsein von Schülern der achten Schulstufe in Wien, 1989). Büro trafo.K hat mit einer Studie anlässlich der Ausstellung »Verbrechen der Wehrmacht – Dimensionen des Vernichtungskrieges 1941–1944« an der Akademie der bildenden Künste Wien (durchgeführt von Ines Garnitschnig und Stephanie Kiessling) diesem Desiderat teilweise bereits Rechnung zu tragen versucht.

Das Projekt zielt zudem darauf ab, einen Beitrag zu den aktuellen Debatten über die Formierung einer gemeinsamen europäischen Identität und deren Bezugnahme auf »Auschwitz«, die Shoah oder allgemeiner den Zweiten Weltkrieg zu leisten. Dabei berührt eine solche Identitätskonstruktion unter Bezugnahme auf die jüngere Vergangenheit nicht nur die unterschiedlichen Perspektiven auf die Ereignisse innerhalb der EU, sondern vor allem auch die gesellschaftliche und kulturelle Integration von Einwanderern/Einwanderinnen aus Ländern außerhalb der EU, die über einen eigenen, spezifischen historischen Horizont verfügen (vgl. etwa Claus Leggewie, Bindestrich-Deutsche, Euro-Muslime und Unions-Bürger: Eine Forschungsskizze zu den Erinnerungsorten von »Deutsch-Türken«, in: Nationale Mythen – kollektive Symbole, hrsg. Knabel/Rieger/Wodianka, 2005; dazu auch: Interkulturalität im Arbeitsfeld Schule. Empirische Untersuchungen über Lehrer und Schüler, hrsg. von Georg Auernheimer/Rolf van Dick/Thomas Petzel/Ulrich Wagner, 2001).

Das vorgelegte Projektdesign und namentlich die Zusammenarbeit von WissenschaftlerInnen, VermittlerInnen, SchülerInnen und LehrerInnen auf verschiedenen Ebenen im Forschungsprozess zielen auf die aktive Einbindung von SchülerInnen und LehrerInnen ab.

Daher kommt den VermittlerInnen im Forschungsprozess eine entscheidende Rolle zu. Durch die Anwendung eines aktiv-reflexiven Ansatzes, der auf das Zusammenspiel von konkreter Aktivität und inhaltlicher Reflexion abzielt (mehr dazu weiter unten), geht das Projekt weit über die bisherigen Arbeiten zu Migration und Geschichtsbewusstsein hinaus. Die langfristige Begleitung von SchülerInnen und vor allem deren Einbindung in den Forschungsprozess macht die Jugendlichen zu gleichberechtigten PartnerInnen im Prozess der Wissensproduktion.

Ausgehend von der Tatsache, dass Gesellschaften nie homogene Gedächtniskulturen und Geschichtsbilder ausbilden, sondern diese immer schon vielfältig und umstritten sind und dass die modernen west- und zentraleuropäischen Einwanderungsgesellschaften (und damit auch Österreich) multi-identitär sind, müssen alle nebeneinander bestehenden Geschichtsnarrative und ihre Interaktionen in den Blick genommen werden, wenn ein aussagekräftiges Bild gewonnen werden soll. Das Projekt ist daher so angelegt, dass der Blick nicht auf die Zuschreibung »MigratInnen« eingeschränkt wird. Auch sollen Mehrfachzugehörigkeiten nicht als »Abweichung« vom »Normalfall« betrachtet werden, sondern als Positionen, Erfahrungen und Wissensformen innerhalb eines vielfältigen Spektrums. Das Projekt bleibt darüber hinaus nicht bei der Feststellung unterschiedlicher Narrative und ihres Aufeinandertreffens stehen, sondern geht noch einen Schritt weiter und entwickelt Methoden, wie diese unterschiedlichen Geschichtsnarrative und -bilder dargestellt und ausverhandelt werden können.

Im Kontext des zunehmenden Fehlens der ZeitzeugInnen und in einer Zeit der ständigen populärkulturellen Präsenz des Themas, die mit einer weitreichenden Entschärfung, Verflachung und Beliebigkeit des Diskurses einhergeht, kommt es entscheidend darauf an, den kommenden Generationen durch zeitgemäße Methoden und Instrumentarien neue Zugänge zur Geschichte von Nationalsozialismus und Shoah wie auch allgemein zur Gewaltgeschichte des 20. Jahrhunderts zu eröffnen. Dabei ist der Mündigkeit und Emanzipation der SchülerInnen Rechnung zu tragen, um sie nachhaltig für die Auseinandersetzung mit Holocaust, Nationalsozialismus und verwandten Themen, etwa im Bereich der Menschenrechte, sensibilisieren zu können.

Auf bildungstheoretischem Gebiet wird mit dem Projekt der in aktuellen Debatten immer wieder geforderte Paradigmenwechsel von einer Reproduktion von Wissen im Unterricht zu einer aktiv-reflexiven Wissensproduktion vollzogen. Das Projekt ist somit wegweisend für eine Demokratisierung der Bildungsprozesse: Es geht um die Entwicklung von Methodik und Didaktik, die eine aktive Einbeziehung der Lernenden in die Definition dessen, was im Lernprozess geschieht, ermöglichen. Darüber hinaus hat gerade die Beschäftigung mit der Konstruktion wissenschaftlicher Erkenntnisse bisher noch kaum Einzug in pädagogische Programmatiken und fachdidaktische Ansätze gehalten. Eine adäquate Methodik stellt ein Desiderat dar, dem mit dem Projekt Rechnung getragen werden soll. Aus museologischer Perspektive stellt die Frage nach einer multiperspektivischen Präsentation ebenso eine Herausforderung dar wie die Zusammenarbeit mit unterschiedlichen AkteurInnen bei der Entwicklung einer Ausstellung. Das Projekt bricht mit gängigen Vorstellungen von konsensualen Narrativen in Ausstellungen und stellt sich damit in den Zusammenhang einer New Museology

(Sharon J. Macdonald, Tony Bennett, Irit Rogoff, Peter Vergo).

Insgesamt ist die Struktur des Projekts so angelegt, dass Forschung, Reflexion, Repräsentation und Vermittlung des Wissens miteinander verknüpft werden. Zwei Forschungsarbeiten begleiten das Projekt und bilden seine Basis: Eine sozialwissenschaftliche Studie fragt empirisch nach den Bezügen und Verortungen der Jugendlichen. Eine vermittlungstheoretische Arbeit stellt die Erfahrungen in den Kontext des Forschungsstands zur Geschichtsvermittlung über die NS-Zeit in den Bereichen der Geschichtswissenschaft, der Migrationspädagogik, der Vermittlungstheorie und der Museologie. Die Arbeit mit den SchülerInnen setzt bei den Forschungsfragen und den Fragen von SchülerInnen und LehrerInnen an, um in thematischen Modulen – die die WissenschaftlerInnen einbeziehen – reflexives Geschichtsbewusstsein einerseits und konkrete Interventionen in eine Ausstellung andererseits zu entwickeln. SchülerInnen, LehrerInnen und VermittlerInnen sind Mitglieder des erweiterten Forschungsteams und als solche in Konzeption, Erhebung und Analyse einbezogen. Entsprechend ist der methodologische Zugang partizipatorisch und durch Alltagsnähe, Multiperspektivität und Prozessorientierung gekennzeichnet. Vor allem Letzteres impliziert zugleich, dass die konkreten Forschungsmethoden nicht zur Gänze im Vorhinein festgelegt werden können, sondern je nach Fragestellung oft erst entwickelt werden müssen. Sowohl Erhebungs- als auch Analysemethoden sind demnach teilweise vom erweiterten Forschungsteam festzulegen und zwar auf Basis eines gemeinsamen Arbeitsverhältnisses, das es erst erlaubt, besonders gemeinsam mit den Jugendlichen zu erkunden, welche Aspekte des Themas »Transnationale Bezüge zur NS-Vergangenheit« für sie bedeutsam sind und ihr Interesse – auch über einen längeren Zeitraum – zu fesseln vermögen.

Darauf aufbauend lassen sich vier Stränge der Generierung von Forschungsmaterial verfolgen: Erstens ist der gesamte Prozess der Zusammenarbeit mit den SchülerInnen in all seinen Aspekten sozialwissenschaftlich relevant. Entsprechend wird diese Zusammenarbeit über den gesamten Projektverlauf durch die Sozialwissenschaftlerin mittels teilnehmender Beobachtung begleitet. Zweitens sind die Vermittlungsmethoden teilweise so angelegt, dass sie zugleich Artefakte liefern, die auch für die sozialwissenschaftliche Erforschung des Themas bedeutsam sind; diese können etwa in Form von Fotografien und anderen visuell-diskursiven praktischen Arbeiten oder in Form von Texten entstehen. Drittens findet in den Klassen eine Auseinandersetzung mit möglichen von den SchülerInnen zu wählenden sozialwissenschaftlichen Methoden statt, die durch WissenschaftlerInnen und VermittlerInnen vorgestellt und gemeinsam diskutiert werden. Je nachdem, ob das methodische Setting das Arbeiten alleine, im kleinen Team oder in einer größeren Gruppe ermöglicht bzw. erfordert, wählen die Jugendlichen sowie die LehrerInnen individuell oder auf der Grundlage gemeinsamer Diskussion jene Methoden, mit denen sie arbeiten möchten. Diese Methoden werden in der Folge – in der Klasse, in Kleingruppen oder einzeln – erprobt und die Jugendlichen zu deren Einsatz befähigt. Und viertens sind Vermittlung und sozialwissenschaftliche Forschung so verschränkt, dass sozialwissenschaftliche Erhebungsmethoden einen Teil der Vermittlungsarbeit bilden. So werden etwa die Protokolle der teilnehmenden Beobachtung sowie erste Zusammenfassungen der Ergebnisse

durch die Sozialwissenschaftlerin den Jugendlichen zugänglich gemacht und in der Folge in Gruppendiskussionen bearbeitet. Diese Gruppendiskussionen bilden gleichzeitig – im Sinne des Co-Forschungs-Prinzips – eine Basis für die Auswertung. Die Wahl der darüber hinaus gehenden konkreten Methoden richtet sich nach den Bedürfnissen und Interessen der SchülerInnen und dem Forschungsprozess. Es kommt jedoch in jedem Fall eine Auswahl von Methoden zum Einsatz, die das Thema in seiner Breite und Komplexität adäquat abzubilden vermag.

Um das thematische Feld in seiner Komplexität zu erfassen, werden zur Beantwortung der Forschungsfragen unterschiedliche sozialwissenschaftliche Erhebungsmethoden herangezogen, die verschiedene Orte und Weisen des Sprechens über den Nationalsozialismus einbeziehen, Aushandlungsprozesse um Deutungen sichtbar machen und Meinungsbildungsprozesse erschließen. Die eingesetzten Erhebungs- und Auswertungsmethoden sollen die Konstruktivität, Narrativität und Perspektivität von Wirklichkeit, Geschichte und Erinnerung sichtbar und erlebbar machen. Den SchülerInnen wird damit zugleich erschlossen, wie Bedeutungen und Meinungen einerseits in Interaktionsprozessen immer wieder neu ausgehandelt werden und sich andererseits in Deutungsmustern, sozialen Repräsentationen, Handlungsmustern und Diskursen niederschlagen.

Das Spektrum an Methoden ist so zu wählen, dass es den SchülerInnen ermöglicht, sich dem Thema Nationalsozialismus sowohl reflexiv als auch interaktiv anzunähern und Fragen rund um Wissenschaft und Forschungsmethodik sowie um deren Bedeutung für die Ergebnisse ebenso anstößt wie Fragen nach dem Verhältnis von Subjekt und Gesellschaft. Im gesamten Projektverlauf ist erwünscht, dass die SchülerInnen ihre eigenen (Forschungs-)Ziele reflektieren und auch verfolgen, die von jenen der WissenschaftlerInnen abweichen (können). Die SchülerInnen werden dabei unterstützt, diese Ziele zu entwickeln, zu formulieren, zu begründen und zu verorten und, soweit dies nicht der Intention des Projekts zuwiderläuft, umzusetzen. Die Erschließung dieser Ziele ist zugleich ein wesentlicher Aspekt der sozialwissenschaftlichen Forschungsarbeit. Während des Forschungsprozesses wird darauf geachtet, dass Machtverhältnisse im Forschungsteam für alle Beteiligten thematisierbar sind und nicht verdeckt werden. Dabei ist besonders die Frage der Sprechweisen und des »wissenschaftlichen Jargons« zu berücksichtigen, welche die Gefahr impliziert, Ausschlüsse und soziale Grenzziehungen zu (re-)produzieren. Der Transfer wissenschaftlicher Diskurse in die Lebenszusammenhänge und Denkweisen der SchülerInnen ist so ein wesentlicher vermittlungstheoretischer Aspekt der Forschungsarbeit. Ziel ist es hier, eine gemeinsame Sprache zu entwickeln, die möglichst große Teilhabe erlaubt und Machtverhältnisse flexibel, thematisier- und verhandelbar hält. Reflexivität im Forschungsprozess kann hier sichern, dass die Forschungsmethoden nicht politische und ethische Ziele der Forschung untergraben. Zudem dient die Methode des kogenerativen Dialogs dazu, im Gespräch zwischen VermittlerInnen, LehrerInnen, SchülerInnen und WissenschaftlerInnen über Lern- und Lehrerfahrungen Machtverhältnisse und damit verbundene Ausschlussprozesse anzusprechen und zu bearbeiten.

Insgesamt schafft das Projekt spezifische Möglichkeiten für transdisziplinäre Forschung zwischen Zeitgeschichte, Pädagogik, Museologie und empirischer Sozialwissenschaft,

die ausschließlich im universitären Bereich, d. h. ohne die Einbindung von SchülerInnen und LehrerInnen, überhaupt nicht realisierbar wären. Es wird nicht nur ein Forschungsprojekt in den Raum der Schule verlegt, sondern die Schule selbst (und mit ihr die Gesellschaft, in der sie situiert ist) wird zum Forschungsgegenstand, aber zugleich auch zum Ort der Wissensproduktion; die SchülerInnen werden nicht zu Untersuchungsobjekten, sondern zu AkteurInnen in der Forschung, gemeinsam mit den LehrerInnen und den WissenschaftlerInnen.

Zusammenarbeit zwischen WissenschaftlerInnen, VermittlerInnen, SchülerInnen und LehrerInnen

Die Arbeit mit den SchülerInnen findet in enger Kooperation mit der Schule, Lehrkräften und SchülerInnen der 6.–8. Klassen (10.–12. Schulstufe) in Form von intensiven Gruppenarbeitsprozessen statt. Es ist fächerübergreifend angelegt, in Verschränkung mit den Fächern »Geschichte und Politische Bildung« sowie »Bildnerische Erziehung«. Das Format der Auseinandersetzung im Unterricht sind regelmäßig stattfindende Workshops (Unterrichtseinheiten im Workshop-Setting), die von KulturvermittlerInnen geleitet und von SozialwissenschaftlerInnen und HistorikerInnen begleitet werden, in enger Kooperation und unter Einbeziehung der LehrerInnen, die natürlich letztverantwortlich bleiben für den Unterricht.

Die VermittlerInnen und WissenschaftlerInnen planen das gesamte Projekt in enger Abstimmung mit den beteiligten LehrerInnen. Die SchülerInnen werden möglichst frühzeitig in den gesamten Planungsprozess einbezogen. Bei einer Auftaktveranstaltung werden Forschungsfragen und Fragen von SchülerInnen und LehrerInnen zum Ausgangspunkt für die Annäherung an das Thema. Darauf aufbauend werden anschließend in acht Modulen die Themenbereiche Zeitgeschichte/Nationalsozialismus/Holocaust, Geschichte und Gedächtnis, Geschichtsbilder, Migration, wissenschaftliche Forschung, Ausstellung, Ausstellungsgestaltung und Vermittlung in den Schulalltag hineingetragen. Denkbar sind dabei Projektaufgaben außerhalb der Workshops sowie zusätzliche Exkursionen, die die SchülerInnen aus dem ihnen gewohnten Raum der Schule an einen anderen Ort führen und dort mit dem Thema konfrontieren und ein Gespräch mit den LehrerInnen und WissenschaftlerInnen in Gang bringen.

Der methodische Ansatz von trafo.K baut auf einer handlungsorientierten und aktiven Auseinandersetzung mit den Themen auf, in deren Rahmen die SchülerInnen selbstständig Kenntnisse über wesentliche Aspekte von historischen Narrationen gewinnen. Fakten, Informationen und Gespräche können besser aufgenommen, hinterfragt und verarbeitet werden, wenn die SchülerInnen sie an ihre Alltagswelt und ihren Erfahrungshintergrund anknüpfen können. Mögliche Ausgangspunkte hierfür sind: die Erzählungen der Familie, die Vermittlung in der Schule, die Geschichten der eigenen Umgebung, der eigenen Stadt, der eigenen Straße, aber auch Fragen, Wörter und Bilder, die die SchülerInnen aus den Medien kennen. Die gemeinsamen Reflexionsphasen eröffnen einen kritischen Umgang mit Forschungsergebnissen und Narrationen in Ausstellungen.

Der Ablauf eines Workshops folgt im Wesentlichen einer Grundstruktur, die so offen konzipiert ist, dass sie jederzeit auf die Bedürfnisse der TeilnehmerInnen reagieren kann. Jedes Modul beinhaltet Phasen des Inputs, der Diskussion, der praktischen Arbeit und der Reflexion. Die Arbeit der SchülerInnen kann in den Phasen zwischen den Modulen weiterentwickelt werden und bildet gesammelt die Basis für die Interventionen in der Ausstellung. Die Grundstruktur besteht aus: 1. Vorstellung (TeilnehmerInnen, Themen, Ablauf), 2. Einführung (Inhalte, gemeinsame Sprachbasis, persönliche Erfahrungen, »Was hat das mit mir zu tun?«), 3. selbständiges Arbeiten (persönliche Aneignung des Themas und Umgang mit wissenschaftlichen und museologischen Instrumenten), 4. Reflexion (gemeinsames Zusammenführen des Besprochenen, Erlebten und Recherchierten).

Die Schule wird somit nicht nur zum Ort der Untersuchung, sondern auch zum Ort der Wissensproduktion. Das Projekt kann dabei an die langjährige Erfahrung des Brigittener Gymnasiums mit Projektarbeiten anknüpfen und auf das diesbezügliche Engagement der LehrerInnen aufbauen. LehrerInnen und SchülerInnen werden als ExpertInnen in die Auseinandersetzung einbezogen – in der Vermittlung wie in der Artikulation der eigenen Geschichten und Erfahrungen. Die Rolle der LehrerInnen wird ebenso wie die Struktur und Eingliederung der Workshops in den Unterricht gemeinsam erarbeitet.

Da der Arbeitsprozess der SchülerInnen ergebnisoffen gestaltet sein soll und voraussichtlich sehr unterschiedliches Material und mehr Material erarbeitet werden wird, als in den Interventionen verarbeit- und vermittelbar sein wird, scheint es sinnvoll, ein Archiv einzurichten, das die verschiedenen Arbeiten der SchülerInnen aufnimmt, konserviert und überliefert. Neben der Visualisierung in den Interventionen sichert es dem Projekt Nachhaltigkeit im Raum der Schule: Die Ergebnisse bleiben aufbewahrt, werden weitergegeben und können auch weiterhin benutzt werden – von SchülerInnen, LehrerInnen und interessierten ForscherInnen. Es stellt eine Art Reservoir und Back-up für die Ausstellung und die in ihr erfolgten Interventionen dar. Die Hauptarbeitsphase mit den SchülerInnen und LehrerInnen untergliedert sich in drei Abschnitte. Methode/Form und Inhalte sind miteinander verknüpft.

1) Reflexion, inhaltliche Auseinandersetzung, Recherche, Analyse unterschiedlicher Diskurse und Geschichtsnarrative: VermittlerInnen und WissenschaftlerInnen umreißen gemeinsam mit LehrerInnen und SchülerInnen die Inhalte der Auseinandersetzung. Der zeithistorische Rahmen wird abgesteckt. Die Geschichte der Schule in der NS-Zeit wird zum Anlass für Recherchen. Anhand von primären Quellen und sekundären Texten wird die Rolle von Diskursen und Konstruktionen für die Geschichtswissenschaft deutlich. Was geschah? Und was erinnert wer aus welcher Perspektive? Welche unterschiedlichen Narrative lassen sich in welchen Texten, welchen Medien, welchen Bezügen der Jugendlichen ausmachen? Ein aktiv-reflexiver didaktischer Ansatz verschränkt die Geschichtsaneignung mit einer fortwährenden Auseinandersetzung mit der Gegenwärtigkeit ihrer Erzählung.

Damit die SchülerInnen das Thema als für sie selbst von Bedeutung wahrnehmen können, wird die Darstellung von Geschichte, als in der Gegenwart geschrieben und tradiert, aber auch umkämpft, diskutiert. Anknüpfungspunkte zwischen den Themen und den Erfahrungs- und Interessenshorizonten der SchülerInnen werden in den Diskussionen hergestellt und ernst genommen. Filme, Ausstellungen, Literatur und künstlerische Arbeiten etc. werden vorgestellt, um die Formierung von Narrationen und visuelle Strategien der Umsetzung kennen zu lernen und zu reflektieren. In den Workshops geht es vorrangig weder darum, Betroffenheit herzustellen, noch um die Bereitstellung abfragbaren Faktenwissens, sondern vielmehr darum, Voraussetzungen zu schaffen, die die Jugendlichen motivieren und befähigen sollen, an der Definition von Narrationen teilzuhaben, ihre eigene Perspektive zu artikulieren und in Interventionen in die Ausstellung umzusetzen.

In der Auseinandersetzung mit und der Recherche von historischen Quellen wird geschichtswissenschaftliches Arbeiten vermittelt: Die Verwendung und Interpretation von Quellen wird dabei transparent. Die SchülerInnen lernen, wie sie selbst Quellen für die weitere Forschung produzieren können, Befunde erheben und auswerten, z. B. indem sie MitschülerInnen, aber auch ihr familiäres Umfeld oder Menschen im Bezirk interviewen, um sich so den Fragestellungen anzunähern und eine empirische Grundlage zu gewinnen.

Begleitend wird ein Wissenstransfer zwischen Lehrenden und Forschenden betrieben. Hier wird der Bedarf an neuen fachdidaktischen Methoden erhoben. Das Handlungswissen der LehrerInnen im Kontext der Herausforderungen des schulischen Alltags fließt in die wissenschaftliche Arbeit ein. Der Stand der Forschung wird regelmäßig vorgestellt. Zudem findet eine gemeinsame Erarbeitung neuer Methoden der Auseinandersetzung mit transnationalen Vergangenheitsnarrationen im Unterricht statt.

2) Überlegungen zu Öffentlichkeit und Präsentationsformen: Das Spannungsfeld von Geschichtswissenschaft und Geschichtskultur bestimmt die zweite Phase. Die weiterführende Umsetzung der von den SchülerInnen gewählten Themen für eine Ausstellung führt zur Auseinandersetzung mit der Konzeption von Ausstellungen: Zum einen werden Auswahlverfahren und Darstellungen von Inhalten diskutiert und zum anderen Fragen nach AutorInnenschaft und Repräsentation erarbeitet. In einem nächsten Schritt werden museologische Ansätze im Hinblick auf die »umkämpfte Geschichte« überprüft. Welche Medien und Visualisierungen konnten bisher polyperspektivische und transnationale Erzählungen transportieren? Auf die Forschung folgt die Entwicklung von Interventionen in die Ausstellung in der Gedenkstätte des Brigittenauer Gymnasiums.

Parallel dazu orientiert sich der inhaltliche Leitfaden auch an Überlegungen zu Vermittlungsmethoden in Bezug auf Zeitgeschichte. Alle Beteiligten sind in einen Prozess der Entwicklung neuer, durchaus wegweisender Ansätze in der Geschichtsvermittlung involviert: Wie soll nach dem gängigen Stand der fachdidaktischen Wissenschaft Geschichte vermittelt werden? Was sagen ZeithistorikerInnen dazu? Welche Erfahrungen der Lehrenden müssen dabei mitgedacht werden? Wie soll zukünftig, den SchülerInnen zufolge, im Unterricht über die NS-Zeit gesprochen werden? Die unterschiedlichen Ansätze werden festgehalten, zusammengefasst und gemeinsam reflektiert. Zwischenergebnisse der sozialwissenschaftlichen Studie werden den SchülerInnen und LehrerInnen präsentiert.

Die vorangegangenen Phasen münden in eine Auseinandersetzung um Visualisierungsstrategien. Hier wird auch die Frage behandelt, was eine Studie ist und wie die empirische Arbeit selbst ausgestellt werden kann.

3) Konzeption der Interventionen in die bestehende Ausstellung/Einrichtung eines Archivs: Ausgehend von den Reflexionen und Analysen in den Workshops werden verschiedene Formen der medialen und personellen Wissensvermittlung entwickelt. Wie kann ein Display entworfen werden, das unterschiedliche Geschichtsbilder zulässt? Ein Prozess der Entwicklung einer

kollaborativen Ausstellung wird in Gang gesetzt. Das Medium Ausstellung erscheint als geeignetes Instrument, um unterschiedliche Positionen der Jugendlichen sowie ihre Auseinandersetzung mit unterschiedlichen Geschichtsnarrativen und die Arbeit mit den historischen Materialien in einen räumlichen Zusammenhang zu führen. Ziel ist, sie dynamisch und flexibel zu gestalten, sodass ständig Veränderungen möglich sind – nicht nur für die beiden Zyklen des Projekts, sondern auch noch darüber hinaus. Begleitende Programme zur Ausstellung können eine breitere Öffentlichkeit auf das Programm aufmerksam machen. Warum eine Ausstellung? Ein Medium, das zumeist bildungspolitischen Vorstellungen von »objektivem Wissen« folgt, soll auch für die Perspektiven von Jugendlichen auf Vergangenheit und Zukunft offen stehen. Die Ausstellung fungiert als Plattform für die transnationalen Debatten, als Forum historischer Diskurse, als Erinnerungsort.

Die Interventionen werden die bestehende Ausstellung respektieren und nicht unmittelbar in sie eingreifen. Vielmehr sollen mit ihnen Ergänzungen und Akzente gesetzt werden, die sich gestalterisch deutlich abheben. Sie müssen gerade als Interventionen sichtbar sein und bleiben. Ggf. können sie auch den definierten Raum der Gedenkstätte verlassen und in den Alltagsraum der Schule (Foyer, Aula, Stiegenhaus etc.) hineinreichen, als Verweise auf die ansonsten wenig sichtbare Ausstellung im Keller. Die konkrete Form wird mit den SchülerInnen zusammen und mit AusstellungsarchitektInnen entwickelt. Zurückgegriffen werden kann dabei auf ein in historischen, aber auch Kunstmuseen inzwischen weit verbreitetes Konzept der temporären Interventionen in Dauerausstellungen zur Hervorhebung spezifischer Zusammenhänge oder Thematiken.

Daneben wird ein Archiv eingerichtet, das das Projektmaterial und die Projektergebnisse aufnimmt, verwahrt und tradiert. Es sichert dem Projekt Nachhaltigkeit und konfrontiert die SchülerInnen gleichzeitig mit einem zentralen Ort wissenschaftlichen Arbeitens und einer anderen Form der Wissensspeicherung und -vermittlung. Im Prozess des Archivaufbaus beschäftigen sie sich mit wissenschaftlichen Praktiken wie Sammeln, Ordnen/Systematisieren und Aufbewahren. Das Archiv lässt auch noch einmal die Prozesshaftigkeit und Wandelbarkeit historischen Wissens deutlich werden.

Im geplanten Forschungsdesign lernen alle Beteiligten – WissenschaftlerInnen, VermittlerInnen, LehrerInnen, SchülerInnen – von allen. Keine/r der TeilnehmerInnen an diesem Forschungs- und Lernteam wird auf eine Position reduziert.

»Und was hat das mit mir zu tun?«

Transnationale Geschichtsbilder zur NS-Vergangenheit.

Ein Projekt durchgeführt im Rahmen des Förderprogramms Sparkling Science, gefördert vom Bundesministerium für Wissenschaft und Forschung.

Projektleitung

PD Mag. Dr. Dirk Rupnow, Innsbruck/Wien und Büro trafo.K

Kontakt: Renate Höllwart, Büro trafo.K, Münzwardeingasse 3/4a, 1060 Wien

bueru@trafo-k.at, www.trafo-k.at

Wissenschaftliche Kooperationspartner

Institut für das künstlerische Lehramt, Akademie der bildenden Künste Wien

Ludwig-Boltzmann-Institut für Geschichte und Gesellschaft, Wien

Beteiligte Schule

Brigittenauer Gymnasium, Wien

Projektdauer

01. September 2009 – 31. August 2011